

„Einfach Mensch sein“

Wie sich ehrenamtliche Helfer in Nersingen um Kinder von

Sieben Frauen sind derzeit in und um Nersingen für Kinder in schwierigen Lebenssituationen da. Worauf es dabei ankommt und wie groß der Bedarf ist, erzählen die zwei Projektleiterinnen im Gespräch mit uns.

OLIVER HEIDER

Wie können ehrenamtliche Begleiter Kindern helfen, wenn deren Mutter oder Vater schwer erkrankt sind?

EVA MARIA CHRISTEL: Die Begleiter nehmen die Kinder aus dem Alltag heraus. Sie gehen mit ihnen spazieren, zum Kegeln, Fußballspielen, Baden, in den Zoo oder fahren Rad.

CATHERINE MOSER: Sie bringen wieder Leben in die Familien, die so schwere Schicksalsschläge erlitten haben. Es geht darum, mit den Kindern Freude zu haben, zu lachen.

CHRISTEL: Bei dieser Gelegenheit kommen Fragen auf und das Kind öffnet sich. Mit Kindern kann man alles besprechen, wenn man es in Worte kleidet. Aber wenn ein Kind die Worte „Krebs“ oder „Tod“ gar nicht in den Mund nehmen darf, weil die Familie so erschrocken ist, dann wird es für's Kind traumatisch. Das wollen wir verhindern.

Wie stark leiden die Kinder unter der belastenden Situation?

CHRISTEL: Kinder zeigen ihr Leid nicht. Sie sind vielleicht schlecht in der Schule, unruhiger oder frecher geworden. Sie können das ihren Eltern gegenüber nicht formulieren, weil sie diese schonen, nicht noch mehr belasten wollen. Aber wenn die Kleinen alles in sich hineinfressen, dann wird es schwierig.

MOSER: Gesten bei Kindern wirken wie eine Sprache. Wenn ein Kind seine Mutter nach einer Chemotherapie ohne Haare sieht, und ihr, ohne etwas zu sagen, den Kopf streichelt, dann ist es an uns zu erklären, warum. Und dass die Haare wieder wachsen werden, so wie die Blätter im Herbst fallen und im Frühling wieder wachsen.

Wie lange dauert eine Begleitung?

CHRISTEL: Die Begleiter bleiben dabei, bis das Kind sie nicht mehr braucht. Das können drei, vier Jahre sein, vielleicht aber auch nur ein halbes Jahr. Die meisten Begleiter wohnen in Nersingen, aber nicht alle. Wenn ein Kind aus der Gemeinde wegzieht, wird es selbstverständlich weiter betreut.

Gibt es Altersgrenzen?

CHRISTEL: Nein. Das jüngste Kind, das gerade betreut wird, ist drei Jahre alt, das älteste 13.



Eva Maria Christel (links) und Catherine Moser leiten ehrenamtliche Helfer an, die sich um Kinder von schwer erkrankten Eltern kümmern. Foto: Oliver Heider

Das Projekt und die zwei Leiterinnen

Im Sommer 2010 hat die Vorsitzende des Nersinger Fördervereins „Chance auf Bildung – Zeit für Kinder“, Claudia Clages, die Diplom-Psychologin Eva Maria Christel um Hilfe gebeten. Eine Patin des Vereins hatte mit der Hausaufgabenbetreuung Probleme. Grund: Die Mutter des Kindes war erkrankt. Christel schlug vor, das Kind für Aktivitäten aus dem beschwerlichen Alltag zu nehmen – und das tat sie auch. Das war der Startschuss für das

Projekt, in dessen Rahmen heute fünf Kinder aus vier Familien betreut werden.

Das kostenlose Angebot richtet sich an Familien, in denen ein Elternteil erkrankt ist. Solch eine belastende Situation erleben rund 15 Prozent aller Kinder- und Jugendlichen. Das Leid können die Begleiter, die nicht als Therapeuten fungieren und staatliche Institutionen nicht ersetzen wollen, nicht aus der Welt schaffen – aber lindern.

Eva Maria Christel ist 66 Jahre alt, verheiratet, hat drei Kinder und wohnt in Nersingen. Sie ist Diplom-Psychologin und Psychoanalytikerin. Tel.: (0176) 87 01 39 03.

Catherine Moser ist 56 Jahre alt. Auch sie ist verheiratet und hat fünf Kinder. Sie wohnt in Thalfingen und ist ebenfalls Diplom-Psychologin. Als Psychoanalytikerin ist sie in Neu-Ulm tätig. Tel.: (0731) 927 46 47.

erkrankten Eltern kümmern

Wie schwer ist es als Helfer, sich einem dreijährigen Kind zu widmen?
CHRISTEL: Das ist überhaupt nicht schwer. Auch Dreijährige können schon viel verstehen und viel ausdrücken, meistens aber spielerisch.
MOSER: Die Begleiter müssen geschult werden. Man kann vom Dreijährigen nicht so viel erwarten wie vom Neunjährigen.

Waren Sie selbst auch Begleiter?
CHRISTEL: Ich war ein Jahr in dieser Rolle...
MOSER: ... danach haben wir zu zweit ehrenamtliche Begleiter gesucht und leiten diese nun an, stehen für Fragen bereit.

Wie läuft die Schulung ab?
CHRISTEL: Nach einer Auftaktveranstaltung folgt ein vierwöchiger Kurs, in dem die Begleiter mehrere Stunden pro Woche angeleitet werden. Darin vermitteln wir alle Belange der Entwicklungspsychologie, der Beziehungsdimension und der Rollen in der Familie. Aber auch die Situation von unvollständigen Familien, weil es sehr viele Kleinfamilien – Vater, Mutter, Kind – gibt. Für alltägliche Dinge bräuchten diese Großeltern. Doch die sind eben häufig nicht da. Wir sind aber auch immer ansprechbar für die derzeit sieben Begleiter.

Ist es für die Begleiter belastend, mit einem solchen Kind umzugehen?
CHRISTEL: Es ist genau andersherum: Wir wählen erfahrene Personen aus. Alle Frauen, die mitmachen, haben selbst in der Kindheit oder Jugend ähnliches erlebt – und können sich daher sehr gut hineinfühlen in die Kinder.
MOSER: Die Begleiter „arbeiten“ auch nicht mit den Kindern, sie können einfach Mensch sein.

Welchen Berufsgruppen gehören die ehrenamtlichen Helfer an?
CHRISTEL: Es sind Krankenschwestern darunter, auch Pädagogen.

Wie viele Kinder werden begleitet?
CHRISTEL: Fünf Kinder in vier Familien. Für einen Jungen brauchen wir aktuell jemanden, der in Nersingen und Umgebung wohnt. Aber es sind noch zu wenige Begleiter, vor allem an Männern fehlt es. Wir wissen von mehreren erkrankten Elternteilen. Und lieber warten die Begleiter auf einen Einsatz, als die Kinder auf einen Begleiter.

Kann eine Person denn nicht mehrere Kinder betreuen?
CHRISTEL: Auf keinen Fall. Da kämen sonst Konkurrenz oder Vertrauensverlust auf. Das Kind muss wissen: Die Person ist nur für mich da.

Wie viel Zeit sollte ein Begleiter mit einem Kind verbringen?
CHRISTEL: Wir schlagen vor, ein bis zweimal pro Woche je zwei Stunden. Wenn man mehr machen möchte, sollte man sich fragen, ob man das durchhält – weil beim Kind Erwartungen auftauchen.

Läuft das ganze Engagement auf ehrenamtlicher Basis?
CHRISTEL: Den Eltern entstehen keine Kosten.

Was waren ihre Beweggründe, beim Projekt mitzumachen, Frau Moser?
MOSER: Meine Kollegin, Frau Christel, hat mich damals angerufen und gefragt, ob ich an dem Projekt Interesse habe. Und ich war sofort Feuer und Flamme. Wir sind als Therapeuten und Menschen verpflichtet, etwas für die Leute zu tun – auch außerhalb unserer Praxis.
CHRISTEL: Ohne Frau Moser wäre es nicht gegangen. Ich alleine hätte mir das nicht zugetraut und ich hätte auch nicht den Mut gehabt.

Und Ihre Motivation, Frau Christel?
CHRISTEL: Ich habe das selbe erfahren wie die Kinder. Auch meine Eltern waren krank, meine Verwandten sind verstummt – vor lauter Entsetzen. Mir hat damals jemand gefehlt, mit dem ich darüber sprechen konnte. Als ich Psychotherapeutin wurde, erkannte ich, dass es immer jenen besser ging, die einen netten Nachbarn oder einen besonders rührigen Lehrer hatten. Eine Bezugsperson, die Halt geben konnte.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit mit den Eltern?
MOSER: Manchmal klappt es gut, manchmal ist es schwierig – wie immer im Leben. Manchmal ist es nötig zu signalisieren, dass man die Kinder nur begleiten und nicht alles umkrempeln oder gar die Kinder erziehen will. Wir wollen in den Familien nicht die Macht ergreifen.

CHRISTEL: Grundsätzlich ist es auch unser Ziel, die Eltern zu entlasten. Alles geschieht nur mit deren Zustimmung. Sie sind es ja schließlich, die uns gerufen haben. Und was uns ganz wichtig ist: Eltern sollen frühzeitig, ohne Scham und nicht nur bei einer dramatischen Diagnose den Mut haben, uns anzurufen. Je früher ein Kind in einer unbefangenen Situation darüber sprechen kann, desto geringer ist das Ausmaß der Traumatisierung.

Ist es sinnvoll für Betroffene, begleitend eine Therapie zu machen?
MOSER: Durchaus. Wir können aber auch viele Fragen beantworten, ohne dass es zu einer therapeutischen Behandlung kommt.